

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VIII. Jahrgang

Januar 1917

Heft 10

Neue Bürger-Forschungen. 1. G. A. Bürger und der Abt von St. Gallen. Bürger macht seinen Helden zum Abt von St. Gallen. *Götzinger* (Deutsche Dichter I, 259, Leipzig 1857) sagt: „Jedenfalls mußte derselbe näher bezeichnet werden, entweder durch einen Namen oder durch die Prälatur; denn Bendix kann doch nicht schlechtweg sagen: ‚Ihr denket, ich sei der Abt‘. Auch liegt es einmal in Bürgers Art, seinen Personen bestimmte Namen zu geben. Er hätte aber ebenso gut den Abt von Fulda oder Rheinau nennen können, und nur der passende Reim ist Ursache, daß St. Gallen gewählt wurde. Desto unbegreiflicher ist es nun, daß *Karl Simrock* in seinen Rheinsagen unsern Schwank als eine St. Gallische Sage mit aufgenommen hat; desto unbegreiflicher, da doch dieser Herausgeber um Bürgers Quelle recht gut wissen mußte.“ In der Folgezeit sind meines Wissens alle Erklärer der Bürgerschen Gedichte — *Berger, Consentius, Sauer* usw. — an dieser Frage vorübergegangen, die mich seit Jahren interessiert.

So konnte mir der inzwischen verstorbene *R. Sprenger*, der in den „Akademischen Blättern“ 1884, S. 324, von den älteren Fassungen des Stoffes Kaiser und Abt spricht, nur mitteilen: „Es ist eine bekannte . . . Tatsache, daß die Mönche des Klosters von St. Gallen, einst so große Lichter der Gelehrsamkeit, in späteren Jahrhunderten so herabgekommen waren, daß kein Mensch des Klosters mehr schreiben und lesen konnte.“ (Briefl. Mitteilung vom 5. März 1905.) „Woher Bürger diese Tatsache entnommen,“ so schloß *Sprenger*, „ist, soviel ich weiß, noch nicht nachgewiesen.“

Um weitere Aufklärung zu erhalten, wandte ich mich an einen der besten Kenner der Geschichte des Klosters von St. Gallen, an den bereits auch verstorbenen Staatsarchivar *Dr. O. Henne am Rhy*, der mir am 8. Februar 1907 Folgendes schrieb: „Das Kloster von St. Gallen war im IX. und X. Jahrhundert durch sein Wirken für Kunst und Wissenschaft berühmt. Im XI. Jahrhundert aber verschwand dieser Geist, die Äbte führten Kriege, lagen der Jagd und die Mönche dem Wohlleben ob. Alles das aber kam in anderen Klöstern auch vor; daß die Patres von St. Gallen aber in besonderem Rufe der SimPLICITÄT gestanden hätten, davon habe ich nie etwas gehört. Ich bin auch überzeugt, daß Bürger ebensowenig davon gehört und seinen Abt lediglich *des Reimes wegen* nach St. Gallen versetzt hat.“

Diese Ansicht *Hennes am Rhyn* deckt sich also fast völlig mit der von *Götzinger* wiedergegebenen.

Nun ist es interessant, in diesem Zusammenhang auf eine Stelle in *Friedrich des Großen* Schrift „De la littérature allemande“ hinzuweisen, die im November 1780 erschien. Es heißt da: „Il parle des lois de Memphis, quand il est question des coutumes d'Osnabrück, ou il inculque les lois de Minos à un bachelier de St. Gall.“ *Frensdorff* (Preuß. Jahrbücher, Bd. 125, 1906, S. 15) hat zum erstenmal gezeigt, daß es hier auf Komisches abgesehen ist. „Le bachelier de St. Gall ist nichts anderes als ein würdiger Jünger des Klosters St. Gallen, dessen Zöglinge im Rufe edelster Simplizität standen, auch schon, ehe Bürger ihrem Abte und seinem Schäfer ein unauslöschliches Andenken stiftete.“ Aus dieser *Frensdorff*schen Erklärung ergibt sich also, „daß die Mönche von St. Gallen auch schon vor Bürger im Rufe der Simplizität standen und daß der „bachelier de St. Gallen“, dem die juristischen Professoren ihre Weisheit einpauken, demgemäß zu verstehen ist, und nicht, wie die Herausgeber und Übersetzer glauben, ein Gerichts-assessor von St. Gallen sei.“ (Briefl. Mitteilung vom 4. Januar 1907.)

Auf Grund dieses Sachverhalts halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß Bürger diese Stelle aus *Friedrich des Großen* Schrift kannte. Bürgers Gedicht erschien etwa fünf Jahre später als *Friedrichs* Schrift im *Göttinger Musenalmanach* von 1785, S. 177. Daß Bürger sie überhaupt genau gelesen und gekannt habe, geht wohl indirekt aus Bürgers *Immediatein-gabe* vom 29. Juli 1782 an den König hervor. Denn *Friedrich* hatte in seiner Abhandlung den deutschen Fürsten die Förderung der Talente zur Pflicht gemacht, dann würden Dichtkunst und Wissenschaft zu schöner Blüte gelangen.

2. Über *G. A. Bürgers Aufenthalt in der Düsseldorfer Bildergalerie im Mai 1786*. Bürger meldet unter dem 24. April 1786 an *Friederike Mackenthun*, daß er am 25. nachmittags von Göttingen aus „nach Brüssel unter Segel gehen werde“ und fährt fort: „Hinwärts gehe ich gerade über Cassel, Paderborn, Münster, Düsseldorf usw. und herwärts über Cöln, Mainz, Frankfurth usw.“

Da Bürger nur drei bis vier Wochen von Göttingen fortzubleiben gedachte, ist es fraglich, ob er wirklich alle oben genannten Orte besucht hat.

Daß Bürger in Düsseldorf gewesen ist und dort die *Bilder-Galerie* besucht hat, geht aus seinem „Lehrbuch der Aesthetik“, herausgegeben von *K. v. Reinhard*, Berlin 1825, I, S. 85² hervor, wo es heißt: „Als ich die Bilder-Galerie zu Düsseldorf besah, wurde mir mit vielem Lachen eine Anekdote von dem bekannten Virtuosen *Abt Vogler* erzählt, daß er sich ein Clavier hätte heraufbringen lassen, um die Gemählde, die den meisten Eindruck auf ihn machten, abzuspielen.“

In der Tat war der *Abt Georg Joseph Vogler*, wie aus *K. E. von Schafhäuulls Biographie* (Augsburg 1888, S. 33) hervorgeht, im Oktober 1785 in Düsseldorf gewesen, „wo er in der Gemälde-Galerie vor jedes berühmte Gemälde sein Pianoforte setzen ließ und in Tönen auszudrücken versuchte, was sein Herz bei Betrachtung des Gemäldes erregte. *Forkel* überschüttet ihn deswegen mit unsäglichem Hohn.“ Übrigens war *Forkel*, der Göttinger Musikdirektor, mit dem Bürger damals noch befreundet war, der grimmigste und plumpeste Feind *Voglers* (ebenda S. 41). Bürger beurteilte jedenfalls das Abspielden *Voglers* vor den Gemälden in Düsseldorf gerechter als *Forkel*, indem er schreibt (*Aesthetik* S. 85): „Wenn der *Abt Vogler* das recht verstanden hat, und wenn man ihn wiederum recht versteht, so ist das gar so abgeschmackt nicht, wie es beim ersten Anblicke scheint. Bei der Tonkunst ist die Sache, oder der Inhalt, das Materiale des Kunstwerkes das bloße dunkele Gefühl, ohne Bild oder Vortellung, das Zeichen aber ist der Ton. Warum sollte man nun nicht die Gefühle, die ein Gemälde erweckt, auch in Tönen darstellen können?“ — Es wäre ganz interessant, nachzuforschen, welche Bilder wohl damals Bürgers Interesse in der Galerie erregt haben mögen. Dies läßt sich wohl ersehen aus: *Pigage*, La galerie électorale de Dusseldorf, Bäle 1778, 2 Bde., Querfol. (1 Bd. Text, 1 Bd. Kupfer), das mir zur Zeit nicht zugänglich ist.

Da *Wilhelm Heinse* (*Strodtmann* II, 247) sich für die Subskription der Bürgerschen Gedichte von 1778 bemüht hatte, lag es nicht fern, daran zu denken, ob Bürger nicht die Absicht hatte, *Heinse* aufzusuchen, der damals gerade in Düsseldorf weilte. Und in der Tat schreibt *Heinse* an *Gleim* unter dem 13. Juni 1786, er sei gerade auf dem Lande gewesen, und fährt fort: „Während der Zeit reiste Bürger hier durch mit einem jungen Engländer, ohne daß ich etwas davon wußte; und deswegen schreibe ich ihnen erst jetzt.“

Es wird derselbe junge Engländer sein, von dem Bürger am 20. Juli 1786 (*Euphorion*, 3. Erg.-Heft, S. 140) schreibt: „Denn um meines Engländers willen liegen sie [die englischen Prinzen]¹ mir den ganzen lieben Tag im Hause und treiben des kindischen Unfugs und Lärmens so viel, daß man oft aus der Haut fahren möchte.“

Da *Vogler* im August 1785 in Göttingen bei *Forkel* war (ebenda S. 87), so ist es nicht unmöglich, daß Bürger damals *Vogler* auch persönlich kennen gelernt hat. Übrigens hat im Jahre 1814 *Vogler* ein Gedicht der *Madame Bürger*, des „Schwabemädchens“, „Tuiskon ist erwacht“ als Melodram komponiert (ebenda S. 275). *E. Ebstein*.

¹ Vgl. *Frensdorff*, Die englischen Prinzen in Göttingen (Zeitschrift des Histor. Vereins für Niedersachsen 1905, S. 447).

² Das Exemplar der Leipziger Universitäts-Bibliothek stammt aus dem Besitz von „H. Strodtmann. Hennis Villa, Steglitz.“